

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1992-1993)
Heft: 44

Artikel: Mein Körper - Zwischenstation nach einer Totgeburt : eine Aufzeichnung
Autor: Schärer, Lena A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein Körper – eine

Lena A. Schärer. Sprachtherapeutin. Ihre Tochter ist wenige Stunden vor Beginn ihrer Geburt unbemerkt gestorben. Als medizinische Ursache wird eine Nabelschnurkomplikation angenommen.

Von Lena A. Schärer

8.5. Kleine Tochter mit dem schönen Namen, nennt dich eine Freundin in ihrem Brief. Manchmal nenne auch ich dich so, wenn ich mich für eine Weile zu dir setze, ins feuchte Gras unter der Ulme. Und wenn es mir nicht gelingen will, die einzelnen Laute zusammenzuklauben und aufzureihen zu dem einen Wort, herzwärts, pfeilschnell: dein Name.

Wo bist du? Ein Hinweis kommt heute vom Windrad her, wie sich die bunten Plastikblüten zu drehen beginnen, und die Bewegung meinen Blick hinaufzieht, weg von der dunklen Erde hinauf in lichtgrüne Zweige. Da oben möchte ich dich vermuten, in einer Astgabel hockend mit baumelnden Beinen und Schalk in den Augen.

22.5. Traum: Ich ordne kleine silberne Blechdosen übereinander in Schubladen. Es sind unzählige Urnen. Die üppigen Farben und Düfte vor dem halb geöffneten Fenster rauben mir heute den Atem.

25.5. Dünne Haut. Die Welt davor und dahinter unberechenbar. Unberechenbar überhaupt jeder Tag.

27.5. Mittwoch. Ich blute zu deinem Todestag, blute aus einem mir fremd gewordenen Winkel. Und dieser Körper begreift noch immer nicht, dass da nun doch kein Kind ist, welches mit seiner Milch genährt werden will.

3.6. Erwache heute wieder mit Tränen: sehe dich vor mir, wie du lachend im hohen Gras sitzt, ein Sonnenhütchen auf dem Kopf.

4.6. Traum: Ich begegne einer endlos langen Reihe lächelnder Babygesichter.

5.6. Woher du gekommen bist, möchte ich wissen und wohin so heimlich weitergereist. Mein Körper eine Zwischenstation. Die Vorstellung von Seelenwanderung rückt näher. Möglicherweise eine uralte Seele...

7.6. Auf der einen Seite ängstlich und hilflos an meine Komplexe festgezurt, spüre ich auf einer andern Seite – noch so nah – die ungeheure Kraft, mit der ich dich geboren habe. Das bin auch ich gewesen, das bin ich jetzt noch. Mit fliegenden Fingern taste ich nach den Nahtstellen.

8.6. Kein Tag wie der andere, nicht einmal eine Stunde wie die andere.

10.6. Da treten sie wieder vor, teilen den Schleier vorübergehender Leichtigkeit: Gefühle der Schuld. Schuld daran, dass mich Menschen immer wieder verlassen. Trennung als Strafe. Diesmal ist es meine Tochter. Und hinter der Schuld grollt Wut, ähnlich dem aufziehenden Gewitter vor meinem Fenster. Vor sieben Wochen bist du gestorben.

11.6. Die Schuldfrage drängt sich auch heute vor. Doch weshalb eigentlich, dazu noch bei einem Ereignis, wo sie wie eine Stecknadel im Heuhaufen gesucht werden muss. Als ob ohne zu leben bedrohlicher wär...

12.6. Die neue Coiffeuse fragt mich, ob ich Kinder habe. Bin drauf und dran, für meine Tochter eine Geschichte zu erfinden. Eine Lügengeschichte. Oder einfach, wie es hätte sein können.

14.6. Mag nicht aufstehen heute. Wozu auch. Diesen Sonntag vom Kalender streichen.

16.6. Gestern an deinem Grab, die Windräder rasten um die Wette: Das war wie Stillstand hinter Glas, gefangen im Gedankenbild, dass da zuerst Abschied war. Und nun sind wir in G. Mit Zimmer auf den See hinaus. Fremd und ein wenig leblos. Als stünden wir in einer besonders wohlgestalteten Kulisse. Das Leben hätte sich anders abspielen müssen. Da waren vorläufig keine Ferien zu zweit mehr darin vorgesehen.

17.6. Ein Gewitter schiebt sich von den Bergen hinter uns über den See. Starker Regen peitscht die Wasseroberfläche. Vor wenigen Minuten noch makellos glatt, wirkt sie nun fleckig und stumpf. Trotzend bietet sie Widerstand. Wasser schlägt auf Wasser. Das Plastikdach unter uns trommelt einen aufdringlichen Rhythmus. Die Luft riecht nach feuchter Haut. Der Regen wird nun dichter und härter. Hagel? Nein, doch nicht. Gleichwohl, es ist wieder Mittwoch. Acht Wochen seit deinem Tod. Dein Zeichen oder meine Sehnsucht?



Aufzeichnungen

Zwischenstation



18.6. Beim Wandern da drüben, auf der Waldseite des Sees: Ich bin aus der Zeit gefallen, habe an Kontinuität, die mit deinem Wachstum ein wenig mitgewachsen ist, wieder eingebüsst. Und eine Weile später, auf der schattigen Terrasse eines Grottos: Und ich bin versehrt, irgendwie. Und es wird kein Erwachen geben wie nach einem bösen Traum, kein erleichtertes Aufatmen wie nach einer Zeit der Gefahr, vielleicht ein allmähliches Gesunden wie nach einer langen Krankheit.

19.6. Ein Telefongespräch. Die Stimme am andern Ende löst in Minuten, was sich den ganzen Tag über an quälenden Bildern und Gedanken in meinem Kopf abgespult und verknüpft und verknötet hatte. Die Tränen treten auf einmal durch und fließen, womit sich der spitze Kopfschmerz verabschiedet. Kein Tag ohne einen stechenden Schmerz, hinter den Augen, im Hals, am Herzen oder rund um die Seele. Die Frage, ob dies auszuhalten sei, erübrigt sich. Denn ich habe keine Wahl. Wie am 23. April, mitten in der Nacht, als ich geheissen wurde, mein totes Kind zu gebären. «Das Unmögliche ist das einzig Mögliche, weil es ausser ihm nichts gibt.» (Christine Fischer, Eisland)

20.6. Heute eine Stunde mit M. geküsst, ohne Worte dazwischen. Wärme wie von einem andern Planeten.

21.6. Ich bin lichtscheu, tonscheu, sprech-scheu, ich bin überhaupt scheu geworden. Ich wünsche mir einen Raum mit vier Wänden und einem Fenster. Aus dem Fenster möchte ich auf eine taufrische Bergwiese sehen und hin und wieder in die Weite. Obendrüber dürfte auch noch eine Handbreit Himmel sein. Und still soll es sein. Nichts weiter. Doch wer wollte mir einen Wunsch erfüllen, ungefragt und mitten im Jahr.

23.6. In V. Heute wärst du zwei Monate alt geworden. Ein sechstel Geburtstag. Und ich blute, stockend noch, ein bräunliches Rinnsal nur. Doch schon meldet sich ein alt-vertrautes Ziehen im Bauch, der Rücken schmerzt während der Handwäsche, und bei Anstrengung zittern die Beine unter mir weg. Ich blute, und ich bin sprachlos. Es sei denn, es gelänge, in den Geräuschen der Brandung zu reden, zu schreien in ihren tobenden Tönen. Oder in den Bildern der Gischt, die grell an den dunklen Felsen hochspritzt und wieder erlischt. Mit dieser Sprache den Schmerz der Sinnlosigkeit benennen und bannen, die Sinnfrage wenden in ein immergleiches Auf und Ab, Kommen und Gehen, vom Meer her.

24.6. Es scheint, dass alles, woran ich mich erinnere, übereinstimmt mit dem, was geschehen ist. Diesmal bin ich mir nicht im Unklaren, was nun Wirklichkeit war und was nicht. Könnte es denn sein, dass dieses wiederkehrende Gefühl, fehl am Platz zu sein, nicht so sehr von Realitätsverlust zeugt, als vielmehr anzeigt, dass ich dabei bin, in eine realere Welt hinüberzuwechseln? Eine Welt vor dem Schleier, wo Verstellung spätestens am Abend zerfällt, einfach weil es zu anstrengend wäre, in dieser Haltung auch das Nachtessen noch durchzustehen. Die Demaskierung beginnt in den Augenwinkeln, indem sich ohne Vorwarnung alle Schleusen öffnen. Sie setzt sich fort über den Brustraum, der endlich seinen Panzer knackt, und die Gliedmassen, die sich zitternd aus ihrer Starre winden. Und sie endet mit der Sprache, die stockend mithilft, die tagsüber bis zu einer unkenntlichen Masse gestossenen Gefühle noch einmal hochzuholen, um sie ausfühlich und in kleinen Brocken zu verdauen.

25.6. Auf schmalen Pfaden hoch über dem Meer halte ich mich dicht an der Wand. Schwindel. Ein starker Sog vom Abgrund her. Wie Schlagseite, die nach einem Ausgleich verlangt. Ich kämpfe. Eine Angst mehr. Es ist, als reichten sie sich nun alleamt vor mir auf. Dunkle Perlen.



27.6. Traum: Ich kämpfe mit einer schwarzen Katze. Manchmal scheint es ein Spiel zu sein, bis sie mich unvermittelt mit scharfen Krallen angreift. Ich werfe ihr schnell meinen Bleistift in den Rachen.

28.6. In C. Mit jedem Schritt über die Schwelle zu einem andern Ort, neu oder vertraut, fallen die Erinnerungen über mich her. Manchmal kann ich entkommen, wenn ich schreibe. Wenn es mir gelingt, der heranrollenden Welle Gestalt zu geben in einem Bild, das sich schützend vor mich – mein Ich – stellt. Oft werde ich dennoch überrollt, hinterher, wenn ich zu schreiben aufgehört habe. Doch das Bild, einmal erschaffen, bleibt. Es ist einer gewissen Ordnung entsprungen, auch wenn ich nicht genau weiss, woran ich mit ihm bin.

4.7. Wieder zu Hause. Den Bericht von der Pathologie erhalten. Ich möchte mir die Haut ritzen, ins Fleisch schneiden, Hände und Füsse zerquetschen. Stattdessen hinterlässt der metallene Küchenstuhl ein paar tiefe Kerben im frisch versiegelten Holz. Spuren. Auch die tun weh.

nach einer Totgeburt

Mein Körper – eine Zwischenstation



6.7. Unterwegs mit dem Fahrrad. Zwei Mütter stehen auf dem Feldweg. Sie beugen sich leicht vor, um gegenseitig den Inhalt ihrer Kinderwagen zu bestaunen. Ich fahre an ihnen vorbei, auf dem Gepäckträger hinter mir Blumen für mein totes Kind.

7.7. Ein gesundes Kind zu gebären, sei ein Geschenk, lese ich. Eines, das im voraus nicht abverdient werden kann. Dennoch bleibt die Frage, weshalb ich nicht zu den Beschenkten gehöre...

9.7. Die Frage nach der Vermeidbarkeit stellt sich, ob ich will oder nicht. Und unser bewusster Entscheid, auf technisches Eingreifen weitgehend zu verzichten, hat auf einmal Grund und Boden verloren. Ich bin erschüttert und zutiefst in Zweifel geraten.

10.7. Traum: Ich pendle zwischen einem einsamen Hotelzimmer und den verwinkelten dunklen Gängen einer U-Bahn-Station. Ich habe alles verloren. Geblieben ist mir nur eine alte Taschenlampe, die ich immer mit mir trage. Damit kann ich wenigstens die Räume ausleuchten.

21.7. Ein Sturm treibt Wolken von galligem Gelbgrün vor sich her, fegt über uns hinweg. Die Apfelbäumchen und der junge Flieger beugen sich erschrocken und ergeben sich schliesslich. Die noch kaum erwachsenen Stängel der Sonnenblumen hingegen knicken. Unsere alte Fuchsie stürzt auf zartes Tomatengewächs, Nachbars Geranienkiste auf den Vorplatz, hart. Blitze zucken über die Wiese hinter dem Haus, Donner grollt ihnen hinterher. Wir drei ducken uns um den Steinofen in der unteren Stube und schenken uns einen Whisky ein. Die Katze schaut aus dem Fenster, gespannt in Rücken und Sprungbein. Zu gefährlich draussen, zu bedrohlich auch für uns. Wenn du nicht gestorben wärst, würdest du morgen drei Monate alt.

Immer wieder scheinen mir diese wütenden Entladungen hinzuwerfen, wie gerne du hättest leben wollen. Und sie durchlöchern meine sonst feste Annahme, dein Leben hätte ruhig und genügsam in der Höhle meines Bauches einen Kreislauf beendet. Niemand wird mir je sagen, wie es wirklich war.

27.7. Traum: Ein schwarzes Fohlen liegt krank in meinem Bett. Immer wieder streckt es die Glieder und schaut mich dabei aus grossen Augen an. Ich vermute, es ist gekommen, um hier bei mir zu sterben. Ich brauche viel Zeit, bis ich es zu berühren wage.

28.7. Erinnerungen. Die letzte spüre ich noch in den Fingerspitzen meiner rechten Hand. Damit habe ich deine Haut berührt, warm noch und weich, die flaumige Brust, die Wangen und dein rötliches Haar. Keine spontane Bewegung. Es war dein Vater, der dich mir zutrug, unermüdlich, bis auch ich dich anzufassen wagte. Erinnerungen.

30.7. Ich wünsche mir ein neues Kleid. Das Kleid für eine kinderlose Mutter, eine karrierelose Berufstätige, eine heimatlose Frau. Aus fester Seide soll es sein und mir schmeicheln. Nicht ändern, mir zulieb.

8.8. Traum: Wie ein Wesen aus der Zwischenwelt wandle ich durch schattigen Wald. Die nackten Füsse berühren aufgeworfene Erde. Schliesslich suche ich mir meinen Weg, entlang den Spuren eines kaum sichtbaren Trampelpfades.

BESTELLSCHEIN

Name, Vorname _____

Adresse: _____

- ☐ Normalabo Fr. 20.- / Jahr
- ☐ Geschenkabo Fr. 20.- / Jahr
- ☐ Unterstützungsabo Fr. 25.- oder mehr PC 80-49646-1
- ☐ FRAZ 91 Multipack Fr. 15.-
- ☐ FRAZ-Themenliste 1981-92
- ☐ Spende Fr.
- ☐ FRAZ-Jubi-T-Shirt à Fr. 18.-
- ☐ FRAZ-Jubi-Nummer, gratis für Freundinnen (Adresse der Beschenkten angeben!)
- ☐ FRAZ-Werke von Nummer 1 bis und mit Nummer 21, gratis (Themenliste über Redaktion)
- ☐ «Wieder die Demut», das Buch von Lisette Lardelli-Grau à Fr. 25.-

Ausserdem: PorNO-Kleber
— 1- 9 Stk. / -50
— 9-19 Stk. / -30
— ab 20 Stk. / -20
— FRAZ-Kleber Stk.-Preise wie oben